

Das Marokko-Abkommen im Reichstage.

Am 9. Wis. steht auf der Tagesordnung die Beratung des Marokko-Abkommens. Davon liegen eine Reihe Resolutionen vor. Das Zentrum und die Parteien der Linken wollen den Erwerb und die Abtretung von Schutzgebieten von der Zustimmung des Reichstags abhängig machen. Freisinnige und Sozialdemokraten verlangen außerdem ein Verbot über die Verhandlungen mit Frankreich. Nach einer sozialdemokratischen Resolution endlich soll schon das vorliegende Marokko-Abkommen dem Reichstage zur Genehmigung — statt zur Kenntnisnahme — vorgelegt werden.

Unter großer Spannung bemerkt Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Zur Beurteilung des Abkommens zunächst einen Blick auf die Entwicklung der marokkanischen Frage. Nach Agadir zeigte sich bald, daß ein das Land beherrschender Sultan fehlte. Dies führte zu immer größerem Einfluß Frankreichs, das schließlich den Mächten erklärte, es müsse für das Leben seiner Offiziere am Hofe des Sultans fürchten und deshalb nach Fez ziehen. Wir erhoben seinen Einpruch, bestellten uns aber Handlungsfreiheit für den Fall vor, daß Frankreich über den anorganierten Jure hinausginge. Dies trat bald ein, und die Voraussetzung der Agadir-Akte, ein selbständiger Sultan, war in Wegfall gekommen. Wir erklärten uns bereit, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, forderten aber größere Bestimmtheit in der Umschreibung der deutschen Besitztümer, und als

deutsche Interessen bedroht erschienen.

entstand ein Kriegsschiff, um das Leben und Eigentum unserer Untertanen zu schützen und um deutlich zu zeigen, daß wir unsern Untertanen ebenso selbständig schützen, wie Frankreich die seinen. Eine Protestation war das nicht. Wir protestieren und bedrohen niemand. Wir wollen lediglich unsere Rechte. Die Behauptung, wir haben damals Landenerwerb beabsichtigt, ist unrichtig, und es ist im hohen Grade bedauerlich, daß diese unrichtige Behauptung benutzt worden ist, um in unparlamentarischer Weise ein Zurückweichen der Kaiserlichen Regierung und eine Demütigung des Landes zu konstruieren. Das neue Abkommen über Marokko sollte unter Inhabrute und unterm Handel größere Bevölkerung und Sicherheit verschaffen. Mit allen seinen Bestimmungen wird unsern wirtschaftlichen Interessen in Marokko ein guter Dienst geleistet sein. Staatssekretär v. Lindemann übertrug die Verhandlungen des Erwerbs größerer Kolonialbesitzes. Er richtete sein Augenmerk auf kleinere, aber kulturell vorsehenswertere Gebiete. Dieses Ziel ließ sich leider nicht erreichen. Auch dem Abtreten deutschen Besitzes trug er grundsätzliche Bedenken entgegen. Diese Stellungnahme nötigte mich zu fragen, welche Haltung der Reichskanzler in Reichstage einnehmen wolle. Herr von Lindemann

lehnte es ab, das Abkommen zu vertreten.

Darin lag bei aller persönlichen Hochachtung eine Bekämpfung der Sache. Denn die Verantwortung für das Abkommen trage ich. Noch peinlicher war, daß Herr v. Lindemann Haltung sofort der Presse mitteilt wurde, natürlich ohne sein Zutun. Unsere Kolonialbestimmungen richteten sich jedenfalls auf eine kompakte Vergrößerung Kameruns. Die neu erworbenen Länder sind für die Gegenwart wertvoll, wenn sie auch zugleich Landstücke belegen, deren Verwaltung uns noch mancher Sorge machen muß. (Aus Lindemann's Reden.) Gegen diese Rong-Gründung hat sich ein Sturm der Entrüstung erhoben. Aber die guten Seiten des Abkommens dürfen nicht bestritten werden. Die Konzessionsgesellschaften sind eine schwere Belastung und die Schutzgebiete in eine böse Jagade. Aber wir erhalten auch Gebiete, deren Wert nicht zu bezweifeln ist. Wer Kolonialpolitik treiben will, darf aber die Gegenwartsorgen die Zukunft nicht vergessen. Wir haben in den Marokko-Verhandlungen unser Programm stetig gehalten. Die Vorwürfe über Schwäche unrichtig zu stellen ist schicklich. Deutschland wird in der gegebenen Stunde sein Schwert zu ziehen wissen. Seine Majestät der Kaiser hat die höchste Durchsichtung des bereits im Rat festgelegten Programms gefördert in feister Bereitwilligkeit, für die Ehre der Nation einzutreten. Selbstverständlich ist auch in seinem Augenblick an der

absoluten Kriegsbereitschaft von Meer und Flotte

gezwweifelt worden. Wir haben durchgesetzt, was wir wollten. Wenn der Herr Südmorokko als Lebensinteresse erachtet, der mußte verlangen, daß wir in den Krieg ziehen. Ich nehme es für mich als Verdienst in Anspruch, daß wir der Illoie auf Landenerwerb in Marokko nicht nachgingen. Das Abkommen von 1901 sprach es aus, wir haben keine politischen Interessen in Marokko, und alle Parteien haben dieses Abkommen gebilligt. Niemand kann

wissen, ob Deutschland bereit ein Krieg beschließen wird. Für mich aber werden die Geschäfte so zu führen sein, daß ein Krieg, der nicht von der Ehre Deutschlands gefordert wird, auch vermieden wird. Der Wunsch und Bestimmtheit unsern Volkes mußte bestimmte Ziele setzen, das war aber nicht der Fall. Der Abbruch der Verhandlungen wäre leicht gewesen. Aber die Wiederherstellung der Agadir-Akte war unmöglich; dieser Zustand war moralisch und materiell nicht erträglich. Man sagt, konnten wir Marokko nicht haben, so sollte es auch Frankreich nicht haben. Aber Politik besteht für mich in dem Vorteil, den das eigene Land gewinnt. Wie sah es vor Fez und Agadir aus? Marokko war dem französischen Einfluß verfallen. Wir haben in Marokko nichts aufgegeben, das nicht schon aufgegeben war. Wohl aber haben wir neue Vorteile erworben. Nun ist es an Ihnen, Vorteil und Nachteil abzuwägen. Wir erwarten kein Lob, aber wir fürchten auch keinen Tadel.

Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.): Wir bitten um Kommissionsberatung. Dort wird auch zu prüfen sein, ob die Unterbreitung der Vorlage zur Kenntnisnahme genügt. Wir haben uns von Anfang an

gegen territoriale Erwerbungen

ausgesprochen. Die Erregung des deutschen Volkes im vergangenen Sommer erinnerte an die im Jahre 1870. Aber der Unmut flaute ab, als man sich auserte, daß man eben von jetzt keine Landenerwerbungen beabsichtige. Ich frage den Herrn Reichskanzler, was bisher geschehen ist, um den englischen Protestationen entgegenzutreten. Einem Teil unserer Presse kann der Vorwurf nicht erpart bleiben, daß sie die schwierige Aufgabe der Regierung erschwert habe. Der Rücktritt des Reichskanzlers legt uns die Frage nahe, ob es nicht besser wäre, zu der früheren Einrichtung zurückzuführen. Der vorliegende Vertrag scheint uns nicht gegen stützende Umgebungen der festgelegten Bestimmungen. Der Reichskanzler selbst hat eine vernünftige Kritik an dem Abkommen geübt. Das Gute, was es bringt, wird von anderer Seite bestritten. Wir haben zuviel von unserer Friedensliebe gesprochen. Wir sind nicht nur friedliebend, sondern auch mächtig und reich. Die Friedensform hat uns dazu verholfen. Es muß einmal von autoritativer Seite hier ausgesprochen werden, daß wie und von unserer Weltmachtstellung nichts rauben lassen werden.

Abg. v. Heydebrand (konl.): Es erscheint mir unendlich, einen Gegenstand von solcher Tragweite heute hier zu beurteilen. Die Regierung wird nicht umhin können, näheren Aufschluß über die Verhandlungen zu geben. Aber die in dem Abkommen festgelegten Abgrenzungen kann man verlässlicher Meinung sein. Wir behalten uns ein eingehendes Urteil darüber solange vor, bis die Regierung die genauen Verhandlungen in allen ihren Einzelheiten klargestellt hat. Die Bewertung der neuen Landgebiete ist schwer, zumal Herr v. Lindemann, demzufolge der alleinige Herr der Gebiete, gegangen ist. Wir bedauern die Begleiterscheinungen, unter denen der bisherige Staatssekretär gegangen ist. Man darf ihn geradezu Verlegung des Amtesgeheimnisses vor, und dagegen hätte ihn der Ratgeber in Schutz nehmen sollen. Das das Abkommen angeht, so hoffen wir,

es würde mehr erreicht werden.

Jetzt ist von einem selbständigen Marokko nicht mehr die Rede. Wie gehen hoch Werte, aber was wir bekommen, sind nicht eben so Werte. Haben wir nur Opfer zu bringen und hätten wir nicht ein Sonderrecht verlangen können? Die Kompositionen im Rong sind finanziell und gesundheitlich vielfach ein fragwürdiges Objekt. Wir verstehen, daß der Kolonialminister diesem Abkommen widerstrebt. Wir hätten uns freie Hand behalten sollen, dann wären wir weiter gekommen. Der Kaiser steht es als Fortschritt an, daß wir hier und freilich mit Frankreich verhandeln können. Ich begreife, daß sich Frankreich mit diesem Vertrag wohl fühlt. Aber was uns den Frieden liebt, ist das gute deutsche Schwert. Frohlich aber bleibt, ob es richtig ist, im gegenwärtigen Moment die deutsche Regierung herauszutreiben. Aber grade wir nicht in der Vergangenheit herum, sondern bilden wir vorwärts. Wenn aber der englischen Regierung mitgeteilt war, daß wir keinen Landenerwerb in Marokko beabsichtigen, so war die Rede von Lloyd George eine Drohung und beweisende Herausforderung. Solche Äußerungen verbitte sich das deutsche Volk. Ist es nicht wahr, daß sich ein englischer Vorkämpfer über das deutsche Volk ausgesprochen hat, das uns die Schwärze ins Gesicht legt? Wir wollen nicht werden bereit sein, wenn es erforderlich ist, Opfer zu bringen. (Aus: Erdbebenfänger.) Bedenke wie doch in dieser Stunde nicht eine neue Rüstung. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig legt an ihre Ehre!

Staatssekretär v. Aderer-Wächter: Die englische Regierung hat uns in bestimmter Art er-

klärt, daß das erwähnte Interdium den englischen Vorkämpfer in Wien nicht zum Urheber habe. Daran hatten wir uns zu halten.

Abg. Babel (konl.): Während die französische Kammer in alle Einzelheiten der Verhandlungen über die Abkommen einzuwirken wird, muß sich der Deutsche Reichstag mit den bloßen Paragraphen abspellen lassen. Empfiehlt das nicht auch Herr von Heydebrand als Schmach? Die Kolonialpolitik ist darauf zugeschnitten.

Millionäre zu züchten.

Was hätte es denn für einen Zweck, ein Schiff nach Agadir zu senden? Wenn wir es besetzt und behalten hätten, wären der einzige Verlust große Opfer gewesen. Die herrschenden Mächte sind deshalb kriegerisch, weil sie am wenigsten daranzulegen haben. Einem Landenerwerb, den Herr v. Lindemann verurteilt, können wir nicht zustimmen. Wir rufen weiter und schließlich kommt der große Kladderbasch!

Abg. Vasser mann (nat.-lib.): Der Vorkredner kann die weltwirtschaftliche Entwicklung der Völker nicht hindern. Dasselbe auch nicht, daß es ein nationales Empfinden auch in Kolonialfragen gibt. Das Marokko-Abkommen entspricht jedenfalls nicht den deutschen Interessen und die Neuerwerbungen sind kein ausreichender Ersatz. Deutschland hätte die Unabhängigkeit Südmorokkos verlangen müssen. Sonst war die Einsetzung des „Panther“ ein Fehler. Das Abkommen kann ein Quell neuer Streitigkeiten werden. Auch die Tripolisfrage steht mit der Sache von Agadir in Verbindung. Wir stehen vor einer diplomatischen Niederlage ohne gleichen.

Am 10. d. Wis. wird das Marokko-Abkommen weiter beraten.

Abg. Wimmer (fortsch. Op.): Auch unter Herz ist da, wo unser Hofnen wehen. Aber mit Abdrücken ist den deutschen Interessen nicht gedient. Das hätten wir aber aus der Rede des Abg. v. Heydebrand heraus. Die Konservativen sündigen Opfer an Gut und Blut an. Ist das eine Erklärung zugunsten der Erbschaftsteuer? (Abg. v. Heydebrand: Nein!) Der Hauptfehler der deutschen Marokkopolitik war die Einsetzung des „Panther“ nach Agadir; das mußte zum Kriege führen oder zur Niederlage der deutschen Diplomatie. Das in Marokko Errichtete wird im wesentlichen von der Auslegung des Abkommens durch Frankreich abhängen. Auch wir sind mit dem Rong-Abkommen weniger zufrieden. Staatssekretär von Lindemann ist gegangen und ich wünsche, wir hätten mehr Minister, die zur rechten Zeit zu geben wissen. Die Äußerungen der englischen Staatsmänner haben auch uns unangenehm berührt. Aber wir müssen billigen die gestrige

Kriegsdrohung Heydebrands gegen England.

Es ist auch nicht möglich, jetzt nach neuen Forderungen zu rufen. Auffällig aber ist, daß der Erbe der Krone hier von der Tribüne gegen den Reichskanzler demonstrierte. Das weckt im Auslande den Verdacht, als bestimme im Reich eine starke Kriegspartei, und durch derartige Dinge wird alles wieder in Frage gestellt. Auch die Schutzpolitik hat zur Verschlechterung der Beziehungen zum Auslande geführt. Herr v. Bethmann-Hollweg wollte über den Parteien stehen und gestern hat er sein Ziel erreicht.

Abg. Schulz (freikons.): Die Verträge bedürfen nach unserer Auffassung der Zustimmung des Reichstags nicht. Aber es wäre zweckmäßiger gewesen, die Verträge doch der Zustimmung des Reichstags zu unterbreiten. Auffällig ist der Unterschied zwischen 1909 und heute. Damals ein unabhängiges Marokko, heute das Protektorat Frankreichs. Was es nicht möglich, wenigstens den Deutschen, die in Marokko tätig waren,

besondere Rechte

vorzubehalten? Daß die Angriffe der Offiziere gegen Lindemann nicht sofort amtlich zurückgewiesen wurden, können wir nur bedauern. In der Zeit der englischen Schwächen hat die Regierung dem hochgeachteten nationalen Empfinden nicht Rechnung getragen.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Auf Ihre Kritik, meine Herren, war ich von vornherein gefaßt. Meine Befürchtung war nur, es würde einer unter Ihnen aufstehen und mir einen Weg zeigen, der zu besserem Erfolg geführt hätte. Abg. Vasser mann hat gesagt, Tripolis sei eine Folge von Agadir. Wäre Tripolis die Folge von Marokko, so hätte der Anfang nicht Agadir, sondern Fez. Wir waren es doch nicht, die die marokkanische Frage anstellten. Abg. Vasser mann sagt, wir hätten früher in Marokko kein Land nehmen dürfen, weil es England nicht erlaube hätte. Also früher hätten wir uns dem

Verbot Englands

ohne weiteres gefügt? Die Souveränität Marokkos haben wir nicht preisgegeben. Die Gestalt ja nicht mehr. Abg. Vasser mann schlug Truppenverlegungen

an Frankreichs Westgrenze vor. Das wäre Mobilmachung gewesen und damit der Krieg. Vasser mann schlug vor, Südmorokko zurückzugeben. Aber dann hätte mich Herr Vasser mann nach Schmach gemacht. Abg. v. Heydebrand schlug vor, zu warten, bis zu gegebener Zeit. Aber ein Kunde nach dem Juge der Franzosen nach Fez und Schwäche gemeldet. Abg. v. Heydebrand ist auf Artikel des Wiener Blattes zurückgekommen. englische Regierung hat mir geantwortet, der Herr Vorkämpfer habe den Artikel nicht gelesen, noch die ihm zugeschriebenen Äußerungen gelesen. Damit ist die Sache für mich erledigt. Auch den Reichstag (Vorb. Note: Nein!) Gegenüber dem amtlichen Erklärung einer fremden Macht ist

ein Zweifel nicht mehr möglich.

Wenn aber Abg. v. Heydebrand mir sonstigen nachwirft, ich habe demütigende Herausforderungen mit einer kleinen Wortverbreitung abgelehnt, so muß ich es ihm überlassen, diese Schwächung der eigenen Regierung mit keinem nationalen Gemüthen zu verbinden. Selbstverständlich, alles was übersteigende Worte wie des Herrn v. Heydebrand mögen dem Partei-Interesse dienen, das Deutsche Reich schädigen sie. Der Starke braucht kein Schwert nicht — im Munde zu führen. Ich erwarte Dank für das nationale Gemüthen, das im deutschen Volk geherrscht hat. Es sind aber auch noch andere Mächte tätig gewesen. Um utopischer Forderungen und um Parteizwecke die nationalen Verbindungen zur Stütze zu bringen, das heißt den Nationalismus kompromittieren und ein wertvolles Gut vergraben.

Abg. Vasser mann (wirklich. Op.): Wir bedauern die Freimachung des Parteienguts. Am wenigsten angebracht aber wäre es, die Verleumdungen heranzuziehen. Abg. Vasser mann übertrug, daß auch die Marokko-Politik des Fürsten Salom nicht konsequent gewesen ist. Landenerwerb in Marokko wäre nach unserer Ansicht auch ohne Krieg möglich gewesen. Das Abg. v. Heydebrand gelten gegen England gelang hat, wird in Tausenden, ja in Millionen deutscher Herzen

bestimmten Widerhall

finden. Der Reichskanzler hat recht, für ihn muß durch die Antwort der Regierung der Fall des englischen Vorkämpfers erledigt sein. Für unser Volk ist er damit nimmermehr erledigt. Wir glauben, in dem Verhalten der englischen Regierung hier lediglich

eine Kneiferei

zu sehen. Das neue Abkommen kann uns nicht befehlen! Wir bekommen am Rong ein durch die Konzessionsgesellschaften ausgemergeltes Land, und das soll eine Kompensation sein?

Nach einer Rede des Abg. Bruhn (Reform.), während der der Saal sich leert, betont

Abg. Röllin (ell.-lib. Jan.): Wir freuen uns, daß zwischen dem Reich und Frankreich überhaupt ein Vertrag zuhande kam, und begrüßen diese Annäherung. Wir wollen keinen Krieg mit Frankreich, sondern Verständigung mit ihm.

Abg. Gröber (Jan.): Auch Abg. Vasser mann konnte nicht nachweisen, daß Salom's Marokkopolitik konsequent war. Er nannte das Abkommen einen mageren Bergkeil. Aber der ist uns lieber, als der feste Brocken, der auf Kosten des Volkes geformt werden mußte. Im Kriegsjahre sind wir alle bereit, unter Pflicht zu tun. Aber über den Krieg hat der

Kaiser allein zu entscheiden.

(Zuruf der Soz.): Das Volk! Das ist sein höchstes Vorrecht, das wir ihm nicht abnehmen wollen. Andererseits halten wir an der Auffassung fest, daß das Abkommen der Zustimmung des Reichstags bedarf.

Abg. v. Heydebrand (konl.): Meine Rede war die Meinung der ganzen Fraktion, und die vom Reichskanzler beanstandeten Worte sind von der Fraktion wieder gebilligt worden. Der Reichskanzler tadelt, daß wir nicht bessere Vorschläge gemacht haben. Aber er überläßt, daß der Reichstag gar nicht dazu ist, in jedem Augenblick der Regierung die Richtschnur zu geben. Der Reichskanzler wendet sich gegen meine Bemerkungen zum Fall des englischen Vorkämpfers in Wien. Er überläßt, daß das deutsche Volk durch seine Vertreter eine Antwort auf das, was an seine Adresse gerichtet ist, zu erzielen das Recht hat. Mit einer solchen Antwort wird nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung des deutschen Ansehens erreicht. Bei der englischen Stundegebung handelt es sich um

eine Einigung

unser nationaler Ehrengüter, zu der wir nicht schweigen dürfen. Der Reichskanzler spricht von Vorfällen. Auch die Wahlen spielen unter Umständen das Volksempfinden wider und auch wir gehen uns für verpflichtet, auszubringen, was seit Monaten das Volksempfinden erregt. Das zu sagen war unser Recht als deutsche Reichstagsabgeordnete und wir weisen es zurück, daß man uns in der Ausübung dieses Rechts beschränken will. Das kann verlegt sich.

Kindesliebe.

14) Romm von Wolf Gormans.

Das Rollen des Wagens, der Rufe davonfahrende, war noch kaum in der Ferne verhallt, als anhaltend die Klingel aus dem Krankenzimmer des Geheimrates ertönte. Gewiss Besonderes mußte dort vorgefallen sein, daß die Wärterin sich nicht allein zu heissen wußte, und Frau Charlotte Bernsdorf zögerte denn auch nicht, dem unheilvollenden Rufe zu folgen.

Der Kranke sah vornübergebengt in seinem Stuhl, beide Hände vor dem Gesicht. Er hörte es nicht, daß die Pflegerin der Eintretenden zuflüsterte: „Ich habe geklingelt, weil ich es für nötig halte, zum Arzt zu senden. Der Herr Geheimrat ist seit dem Erwachen so merkwürdig verhalten; er will mir gar nicht gefallen. Es scheint fast, daß sein Verstand sich zu verwirren anfängt. Sodann hat er auch wiederholt nach Ihnen verlangt.“

Die Regierungsrätin ging auf ihren Gatten zu und beugte sich über ihn hinab: „Wie geht es dir, Ludwig? Fühlst du dich nach dem Schlimmer nicht ein wenig besser?“

Er erhob den Kopf. Wie sie ihm ins Gesicht sah, erkannte auch seine Frau, daß das Ende nicht mehr fern sei.

„Bist du endlich da, Charlotte?“ sagte er, hat auf ihre Frage zu antworten. Warum läßtst du mich allein? Du mußt doch wissen, daß ich mit dir zu reden habe.“

Seine Stimme war wohl heiser und kraftlos, aber die schreckliche Atemnot, die ihn sonst genötigt hatte, nach jedem dritten Wort innezuhalten, war augenscheinlich ganz verschwunden. Wäre nicht sein erschreckendes Aussehen gewesen, man hätte fast versucht sein können, an eine Wendung zum Besseren zu glauben.

„Ich kam, sobald mir die Wärterin ein Zeichen gab, daß du erwacht seiest. Aber vielleicht ist es besser, noch ein wenig aufzuschlafen, was du mir sagen willst. Der Sanitätsrat warnt dich ja immer so eindringlich vor anhaltendem Sprechen.“

„Verschone mich jetzt mit dem Sanitätsrat!“ wehrte er rauh. „Und die Schwester soll sich entfernen. — Nun, warum ist sie noch immer im Zimmer?“

Frau Charlotte winkte der Pflegerin, hinauszu gehen. Dann zog sie sich einen Stuhl neben den Lehnsessel des Kranken. Mit einem kramphalten Griff, der sie vor Schmerz beinahe hätte aufschreien lassen, erfaßte Ludwig Bernsdorf ihren Arm.

„Mein Sohn sitzt im Justizhause? Ist das wahr?“

„Welch ein Gedanke! Wie kommst du darauf, Ludwig?“

„Befüge mich nicht! Ich habe deutlich gehört, wie Bingen es dort im Nebenzimmer zu Rufe sagte.“

„Du hast geträumt. Wann sollte denn das geschehen sein?“

„Heute, bevor ihr mir die Einspritzung machtet. Du sehest, mein Gedächtnis ist noch zuverlässig genug.“

„Und doch wiederhole ich, daß du geträumt hast. Bingen ist seit Wochen gar nicht mehr in unserm Hause gewesen.“

Die lauernden Augen des Kranken besteteten sich mit lauerndem Blick auf ihr Gesicht. „Er war nicht hier? Bist du dessen gewiß?“

„Natürlich! Er hätte ja gar nicht bis in das Wohnzimmer gelangen können, ohne daß ich ihm begegnet wäre.“

„Ah, so glaubt ihr mit meiner Hisslosigkeit spielen zu dürfen! Ich habe nur geträumt! Dann aber muß auch die Wärterin geträumt haben, denn sie hat mir soeben auf meine Frage alles bestätigt.“

„Es war vielleicht nur eine List, die er anwandte, um seine Frau zum Bekennen der Wahrheit zu zwingen, aber Charlotte geriet in eine Verwirrung, die an und für sich schon ein Geständnis war.“

„Nun ja, er war hier, um sich seine Frau zurückzuholen. Du mußt ja begreifen, Ludwig, daß wir kein Recht haben, sie ihm noch länger vorzuenthalten.“

„Was kümmert mich das! — Mein Sohn im Justizhause! Und um meine Schuld! — um meine Schuld! Aber ich will jetzt alles wissen — hörst du? — Alles! Versuche nicht, mir auch nur das Kleinste zu verschweigen. Denn wenn ich nicht von dir, so werde ich es von andern erfahren. Und wehe dem, der es wagt, mich jetzt noch zu hintergehen!“

Sie alle, die sich bis heute mit der äußersten Anspannung des Geistes bemüht hatten, von der Schwelle des Krankenzimmers fernzuhalten, was den Sterbenden aus seinem

Irrium über das Schicksal seines Sohnes aufzuhellen konnte — sie alle waren dabei von der Überzeugung geleitet worden, daß ihn eine zufällige Entdeckung der Wahrheit dem Wahnsinn nahe bringen würde. Und nun machte Frau Charlotte zu ihrem Erstaunen im stillen die Bemerkung, daß er den germalenden Schlag eigentlich mit einer beinahe befremdlichen Fassung ertrag. Er lobte und jammerte nicht, ja, er betonte nicht einmal einen seiner schrecklichen Anfälle, und nur eine gewaltige Spannung, die ganze Größe seines Unglücks kennen zu lernen, schien ihn zu beherrschen.

„Vielleicht ist das auch ein Zeichen der beginnenden Auflösung,“ dachte sie. „Wenn nur der Sanitätsrat erst hier wäre! Ich bin sonst am Ende gar verzweifelt, mit ihm allein zu sein, wenn er stirbt.“

Laut aber erwiderte sie in der schwachen Hoffnung, ihn damit an weiteren Fragen zu hindern: „Dein Sohn ist ein Glender, der Schmach und Schande über uns gebracht hat, Ludwig! Später, wenn du kräftiger sein wirst, sollst du alles erfahren. Jetzt aber darfst du mir an deine Gesundheit denken! Der Arzt —“

Der Regierungsrat richtete sich bald auf und tastete an der Wand nach dem Druckknopf des Telegraphen.

„Bist du, daß ich die Dienboten rufe, um mir von ihnen erzählen zu lassen, weshalb mein Sohn im Justizhause sitzt?“

Da drückte sie ihn in die Hüften zurück, und ein höflicher, harter Zug erschien in ihrem Gesicht, während sie sagte: „Gut denn — da du